

# Die Zeichnung kommt zuerst

Johannes Halder über den Stellenwert einer Handfertigkeit, die nicht mehr selbstverständlich ist

Zwei Mappen, diese hier und die des kommenden Jahres, widmen sich einem einzigen Thema, das in den bisherigen Folgen der „Meisterwerke der Kunst“ viel zu kurz gekommen ist: der Zeichnung.

Die Gründe für das Defizit, das damit gründlich behoben wird, sind vielfältig. Kunstgeschichte vermittelt sich naturgemäß vor allem über die Malerei und das große Format, die Zeichnung hat die Nebenrolle. Im Museum führt sie aus konservatorischen Gründen ohnehin ein Schattendasein. Andererseits hat die Zeichnung noch stets die Malerei vorbereitet, sich dabei zu einem autonomen Medium entwickelt und ihre eigenen Meister hervorgebracht. Sie ist die eigentliche Antriebskraft der Künste.

Früher war die Sache ziemlich einfach: Bevor der vielgestaltige Kunstunterricht heutiger Prägung vorübergehend zur „Visuellen Kommunikation“ versachlicht wurde, firmierte das Schulfach „Bildende Kunst“ landläufig als „Zeichnen“; der auch in anderen Disziplinen kompetente Kunsterzieher galt noch lange schlicht als „Zeichenlehrer“, und der Raum, in dem ja schließlich auch gemalt und gedruckt, plastisch geformt und Kunst betrachtet wurde, hieß damals kurz und bündig „Zeichensaal“.

In der Tat stand einst, als sich die Kunst als pädagogisches Lehrfach an den Schulen etablierte, das Zeichnen ganz im Vordergrund der künstlerischen Unterweisung. War für junge Adelige und privilegierte Bürgerskinder das Zeichnen unter Anleitung eines professionellen „Zeichenmeisters“ noch ein gentiler Zeitvertreib gewesen, so verstand man das Zeichnen seit dem 18. Jahrhundert zunehmend als eine Kulturtechnik, an der alle teilhaben sollten.

## Zeichnen heißt Wissen

„Eine Nation, in der man Zeichnen lernen würde, wie man Schreiben lernt, würde sich über alle anderen erheben“, schrieb der Franzose Denis Diderot in seinem Salonbericht von 1767. Und sein Landsmann Viollet-le-Duc fasste die Moral seiner 1879 erschienenen „Geschichte eines Zeichners“ in den letzten Worten zusammen: „Das Zeichnen, wird es gelehrt, wie M. Majorin es dem kleinen Jean beibrachte, ist das beste Mittel, die Intelligenz zu entwickeln und das Urteilsvermögen zu schulen, denn man lernt auf diese Weise das Sehen, und Sehen, das heißt Wissen.“

Doch gerade über die Methoden der Zeichenlehre herrschten schon damals die unterschiedlichsten Meinungen. Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), der das Zeichnen in bescheidenem Rahmen zum Schulfach erhob und darin ein zweckfreies Mittel der Persönlichkeitsbildung erblickte, propagierte das „Freihandzeichnen“ und untersagte den Kindern kategorisch den Gebrauch von Lineal und Zirkel.

Die schöngeistige Theorie des Schweizer Pädagogen war allerdings jenen Kulturpolitikern ein Dorn im Auge, die unter dem Aspekt der „Volks-geschicklichkeit“ geeigneten Nachwuchs für Industrie und Handwerk zu drillen suchten und aus rein ökonomischen Gründen auf eine Normierung der Lehre drängten: Perspektive, Geometrie, Proportionslehre und Anatomie.

Der Saldo des nationalen Abschneidens der Warenproduktion auf den Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts wurde bezeichnenderweise stets in Beziehung gesetzt zu den Anstrengungen und Defiziten des Schulzeichnens. Nicht pädagogische, sondern vor allem wirtschaftliche Erwägungen waren es dann auch, die im späten 19. Jahrhundert zur zaghaften Verankerung des Zeichenunterrichts in den Lehrplänen führten.

Pestalozzis methodische Ziele fielen im Zuge zahlreicher Reformen mit der Erziehung zu Ord-

nung, Reinlichkeit und Zucht zusammen. Die Praxis des Massenunterrichts sah danach aus: diszipliniertes Zeichnen nach Diktat („Setzt an! Zieh!“), pedantisches Kopieren, akribische Naturstudien, die mancher Schüler in den prägenden Phasen seines Lebens eher qualvoll durchlitten als lustvoll erlebt haben dürfte.

## Elementarer Einstieg

Es schadet nicht, sich die historischen Grundlagen ins Gedächtnis zu rufen, um sich mit Blick auf die aktuellen Lehrpläne aller Schularten die fast grenzenlose Freiheit vor Augen zu führen, die das Zeichnen heutzutage im Rahmen der ästhetischen Erziehung genießt. Auf dem entwicklungspsychologisch wichtigen Weg, sich die Welt optisch anzueignen, ist die Zeichnung noch immer der elementare Einstieg neben der Farbe.

Das Zeichnen entwickelt geistige und manuelle Anlagen, vermittelt sinnliche Lust und befähigt, wo es zu entsprechendem Können entwickelt wird, nicht zuletzt zu beruflicher Qualifikation.

Dennoch wird man fragen dürfen: Was ist Zeichnung, und was vermag sie in der Schule? Spontane Kritzeleien auf Tisch und Tafel, auf Klassenzimmer- und Toilettenwänden belegen den triebhaften Drang nach zeichnerischer Betätigung. Wenn die Steinzeitmenschen ein Tier, einen Tänzer oder einen Weltenbaum in den Fels ritzten, handelten sie aus einem existenziellen Impuls heraus, der womöglich gar dieselben Wurzeln hat: Der Mensch will sichtbare Spuren hinterlassen.

Ein Zeichenstift und ein Blatt Papier sind immer zur Hand, bereit, auf jeden Einfall des Augenblicks, jede spontane Anwendung, jedes Ahnen und Spüren zu reagieren – Dinge, die kaum in die Begriffe der Sprache übersetzt werden könnten. Nur wenige Millimeter trennen die zeichnende Hand von der Spitze des Stifts und der Oberfläche des Papiers: Die Zeichnung ist der direkteste Weg von der Hand aufs Papier, sie gilt als ehrlich und intim, ist graphologisches Dokument und diagnostisches Medium zugleich.

Eine an den Waldorfschulen geübte Praxis (deren Anwendung auch jedem anderen Pädagogen unbenommen bleibt) mag dies verdeutlichen. In der ersten Schulstunde tritt jedes Kind an die Tafel, um eine senkrechte Linie zu zeichnen. Keine Gerade gleicht der anderen. Die eine ist kraftvoll, kurz und dick, die andere dünn und zart, eine dritte zaghaft, zittrig oder schräg. Jedes Kind offenbart dabei etwas von sich selbst, und der Pädagoge hat es in der Hand, dem Kind das nötige Selbstvertrauen in die eigenen Formkräfte einzuflößen oder aber die Sicherheit seines persönlichen Ausdrucks durch respektlose Kritik zu zerstören.

Die Zeichnung hat vielerlei Gestalt und vielerlei Funktion. Egal ob mit Bleistift, Feder, Kohle, Filzstift, Kugelschreiber, Pinsel oder als digitalisierte Bildschirm-Erscheinung – die Zeichnung ist ein unverzichtbares Kommunikations- und Ausdrucksmittel, dessen Verständlichkeit formalen Konventionen unterliegt. Zeichnung ist flüchtiger Strich und spontane Skizze, wilder Duktus und verfeinertes Linienspinnt, nervös vibrierende Spur und entschiedener Riss, rohes Gekrakel und eleganter Schwung, klar definierte Kontur und gefühlsbetonte Weichheit, kalkulierte Konstruktion und anonymes Diagramm. In ihrer kunstfertigen Ausführung ist sie auch selbstsicher triumphierendes Zeugnis einer bewunderungswürdigen Perfektion.

Zeichnung ist Form und Inhalt, sie plant und erprobt, klärt und versinnlicht, entwirft und gestaltet, analysiert und abstrahiert. Und fast immer gilt im künstlerischen Prozess: Die Zeichnung kommt zuerst.

Ein Blick auf die Profis, die Künstler, mag dabei ebenso anregend sein wie irritierend. Alles erscheint erlaubt, weil ausgestellt, auch legitim in einer nirgendwo definierten Übereinkunft über die Kunst der Zeichnung, die einmal als die Kunst von Punkt und Linie auf der Fläche gegolten hat und in früheren Jahrhunderten wegen ihrer dienenden Funktion eher Geringschätzung erfuhr.

Auch die Handschriftlichkeit, die oft noch postuliert wird, ist mittlerweile kein Kriterium mehr angesichts von Sprühdose, Montage, Foto und Computer. Was ist Zeichnung, wenn alles Zeichnung sein kann?

Wir dürfen dabei eines nicht vergessen: Es geht hier um Schülerzeichnungen, um didaktisch gesteuerte und betreute Primärerfahrungen mit einem Medium, das körperliche und geistige, also sensomotorische Talente erfordert, aufdeckt und entwickelt. Dass die Ergebnisse auch reflektiert und analysiert werden müssen, steht dabei außer Frage, auch wenn das Problem ihrer leistungsorientierten Bewertbarkeit damit noch nicht gelöst ist.

Was ist höher einzuschätzen: eine technisch sauber ausgeführte, also „gut gemachte“ Zeichnung oder eine mehr vom Konzept her überzeugende, also „gut gedachte“ Zeichnung? Kein Zweifel, in der Zeichnung steckt nach wie vor eine Menge kunsttheoretischer und ideologischer Zündstoff.

## Die Reize des Experiments

Gehört es nicht ohnehin zum Wesen von Kunst, die Grenzen des Metiers zu erproben und sich über sie hinauszutrauen? Freuen wir uns, dass die Lehrpläne hier und da ausdrücklich dazu ermuntern. Gerade die unbekümmerten Expeditionen in ungesichertes, noch nicht kategorisiertes Neuland machen ja den Reiz so mancher Zeichnung aus. Vielen zeichnerischen Unternehmungen liegt von Natur aus auch ein psychischer Automatismus zugrunde: Hinter dem Fluss der Linie wird das Prinzip der Energie gesucht, von dem sie getrieben wird.

Wie also ist das mit der Zeichnung, mit der Konzentration des Schülers auf sich selbst, mit dem Stolz auf das eigenhändig Hervorgebrachte? Ist das Zeichnen vielleicht schon eine Zumutung für eine Jugend, die mit Comic Strip und Joystick aufgewachsen ist? Die sich lieber von fremder Hand vorprogrammierte Fertigelemente als ästhetisches Fast Food von der Menükarte des Computers pickt und die Zeichen über den Bildschirm zucken lässt, als dass sie ihr Talent noch mit dem Zeichenstift zu üben wüsste?

Es mag ja unter Pädagogen durchaus Pessimisten geben, die befürchten, dass das in der Schule praktizierte Zeichnen immer weniger tauglich mache für berufliche oder technische Tätigkeiten, die der elektronische Gehilfe schneller und präziser erledigen kann.

Dagegen spricht nicht allein die künstlerische Praxis. Denn selbst wenn dies so wäre: Zeichnen ist mehr als zu Papier gebrachte Effektivität und Technik.

Max Beckmann schrieb aus dem Ersten Weltkrieg: „Ich zeichne, das sichert gegen Tod und Verzweiflung.“ Es gibt auch Künstler, die den Satz umkehren müssten: „Aus Tod und Verzweiflung zeichne ich.“ Die Zeichnung ist auch heute noch ein Lebensmittel. Sie ist ein Signal für andere und legt eine Spur zu sich selbst.

*Der Autor, Johannes Halder (geb. 1952), unterrichtet Bildende Kunst am Reuchlin-Gymnasium in Pforzheim und ist verantwortlicher Redakteur der Reihe „Meisterwerke der Kunst“*